

**Rose Schubert**

## Zum Yamskult der Abelam in Papua-Neuguinea

Vor einigen Jahren hat Frau Maria Franck, Ehrenobfrau der Abteilung für Völkerkunde, eine Südsee-Sammlung, die von Manfred A. Zirngibl aus Passau zusammengetragen wurde, erworben und der NHG zum Kauf angeboten. Der Ankauf ließ sich ermöglichen, und die NHG ist Frau Franck für den „Brückenschlag“ sehr dankbar.

In dieser Sammlung befinden sich neun Objekte der Abelam, die bei den Zeremonien um die Yamsknollen verwendet wurden, nämlich eine Holzschnitzerei in Gestalt einer Schlange mit Vogelkopf, sechs Flechtmasken, ein Knochendolch, ein aus Muschelschale geschliffener Schmuck- und Geldring sowie zwei wahrscheinlich von den Abelam stammende kleine geflochtene Masken mit mit Nassa- und Kaurischnecken besetzten Gesichtern und Hörnern aus Hundezähnen (Abb. 1; vgl. Koch 1968, Abb. 101 u. 105). - Diesen und einer fast 3 m hohen Ahnenfigur, die Dr. Friedrich Steinbauer 1975 aus dem Klanbesitz des Häuptlings Gwalsan Tandu in der Dorfschaft Yeningo bei Maprik erwarb, soll dieser kleine Beitrag gewidmet sein.

Aus den Beständen des Staatlichen Museums für Völkerkunde München mit einbeziehen möchte ich eine ca. 10 m hohe Kulthaus-Fassade von den Abelam mit beschnitztem Friesbalken und Schlangenplastik aus der Sammlung von Adolph Schuster, der früher als Missionar der protestantischen Neuendettelsauer Missionsgesellschaft in Neuguinea tätig war.

Eine der repräsentativen Sammlungen von den Abelam befindet sich im Völkerkundemuseum Berlin; sie wurde von Gerd Koch, dem ehemaligen Leiter der Ozeanien-Abteilung, 1960 auf einer zweimonatigen Sammelreise zusammengetragen, anschließend in die Dauerausstellung einbezogen und 1968 in seinem Katalog „Kultur der Abelam“ veröffentlicht, der die Hauptquelle für meine Darstellung bildet.

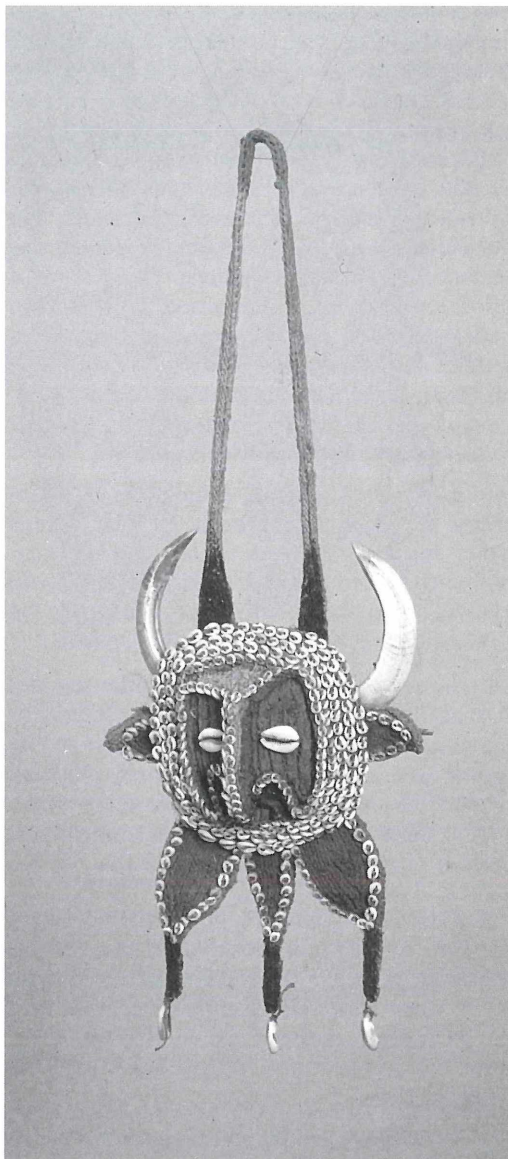


Abb. 1: Pektoral in Form einer geflochtenen Maske (Inv. Nr. F38).

Die Abelam leben in Nordost-Neuguinea in den südlichen Vorbergen des Prinz-Alexander-Gebirges und dem weiter südwärts anschließenden Savannenland nördlich der Sepik-Niederung. In dem von tiefen Einschnitten mit steilen Hängen durchzogenen Hügelland, das sich bis zu 400 m über den Meeresspiegel erhebt, wechseln gepflegte Yamsgärten mit ursprünglichem Buschland und den Sekundärwäldern des Brachlandes. Die schmalen Buschpfade, die zu den auf den Anhöhen gelegenen Siedlungen führen, sind während der regenreichen Zeit nur schwer passierbar. Neben den Anbaufrüchten in ihren Gärten gewinnen die Abelam aus dem Buschland Sago, verschiedene Wildfrüchte und Beeren, Pilze und Larven und erbeuten dort auch Wildschweine, Kasuare, Wallabies, Flughunde und verschiedene Vögel. In der angrenzenden, von kleinen Flüssen durchschnittenen Savannenzone mit ihren Hügeln, Wäldern und Sagosümpfen haben sie neben dem Gartenbau reichlich Gelegenheit zur Ausbeutung wildwachsender Sagobestände. Innerhalb und in der näheren Umgebung der Dorfschaften ernten sie die Nüsse der reichlich vorkommenden Kokospalmen.

Auf ihren gut gepflegten Brandrodungsfeldern ernten die Männer zusammen mit ihren Frauen neben Bananen, Zuckerrohr und etlichen anderen Anbaufrüchten Taro (*Colocasia esculenta*) und vor allem Yams (*Dioscorea esculenta*), von dem sie über einhundert Varietäten kennen.

Die weitaus wichtigsten Anbaupflanzen der Abelam sind indessen die Pfahlyams (*Dioscorea alata* L., *Dioscorea nummularia*), die bis zu vier Meter lang werden können. In ihren „heiligen Gärten“, die niemals von Frauen betreten werden dürfen, pflanzen die Männer zwischen zehn und dreißig dieser Riesenknollen an, indem sie den Boden bis zu drei Meter Tiefe aufgraben, ein Stück Rohr in das Erdloch einführen, das ausgehobene Erdreich (mit der zuvor oberen Schicht im Zentrum) wieder einfüllen und einen etwa einen Meter hohen Hügel aufhäufen. Dann wird das Rohr herausgezogen und die Saatknolle mit ihren Wurzeln über das Loch gelegt und mit Erde bedeckt.

Die Pflanzungen sind durch liegende Hölzer in Abschnitte unterteilt, die dem Aufbau der Haushalts-Gemeinschaft entsprechen. Ein Abschnitt ist für den Haushaltsvorstand selbst reserviert.

Dort wachsen die Knollen, die er auch selbst essen kann, und die von einem anderen Pflanzler gesetzt sein müssen, „denn zeremoniell selbst Gesetztes (wie selbst mit der Waffe Erlegtes) darf man nicht selbst verzehren“ (Kaufmann 1987, 187).

Um möglichst lange Knollen zu erzielen, scheuen die Männer während des Wachstums der Pfahlyams keine Mühe in der Pflege und bei den magischen Praktiken. Sie bringen rote, „heiße“ Farbe an die Knollen, unterwerfen sich mindestens sechs Monate währenden Sexualtabus und veranstalten während der Periode des Rankens rituelle Kreiselspiele. Sie geben ihren Yams, die als männlich gelten, schon während des Wachstums rituelle Namen, und wenn schließlich die im Extrem bis zu vier Meter langen und bis zu zwei Zentner schweren Wurzelknollen geerntet und in festlicher Zeremonie geborgen sind, schmücken sie sie mit speziell zu diesem Zweck geflochtenen Masken (vgl. Abb. 8 - 12), mit Kopfputz und Zierfedern und mit den Würdezeichen der „Großen Männer“, dem Cymbium-Brustschmuck (vgl. Abb. 2), sowie mit wertvollen Geldringen. „Denn diese Pfahlyams gelten als geisterhafte Wesen, als Persönlichkeiten, die sehen und hören können, wenn sie auch nicht zu reden vermögen“ (Koch 1968, 17 - 18; vgl. auch Abb. 2, 8 - 12).

Dabei werden die Yamsknollen nicht vom Pflanzler selbst zur Schau gestellt, sondern es findet in „institutionalisierter Rivalität“ vor allen initiierten Männern des Klans ein ritueller Austausch zwischen je zwei festen Partnern statt, die sich gegenseitig in der Leistung zu übertreffen suchen und danach trachten, unter dem Applaus der Zuschauer eine noch längere und imposantere Yamsknolle zur Schau zu stellen als ihr Tauschpartner.

„Die Abelam kennen kein erbliches Häuptlingstum. Männer mittleren Alters, die sich als erfolgreiche Yamspflanzler und Redner, zuweilen auch als Künstler und (in früheren Zeiten) als Krieger Autorität und Gefolge erwarben, sind die führenden Persönlichkeiten des Klans... Sie sind die „Großen Männer“, die, ihrem Prestige entsprechend, den Yams- und Geisterkult inszenieren und größere Gruppen in wirtschaftlichen und zeremoniellen Aktivitäten leiten“ (Koch 1968, 15 - 16).



Abb. 2: Pfahlyams, wie sie im Männerhaus präsentiert werden.

Von der Entstehung des Pfahlyams und des damit verbundenen Kultes berichtet eine mythische Erzählung der Abelam, die Brigitta Hauser-Schäublin (Hauser-Schäublin 1980, 6.1 - 4) wiedergibt. Eine Frau beobachtet, wie sich Yamsknollen in Knaben verwandeln, die auf dem Dorfplatz spielen, und dann wieder zurück in Yamsknollen. Sie berichtet ihrem Mann davon, der am nächsten Tag einen dieser Knaben beim Bananenstehlen überrascht. Er nimmt ihn mit nach Hause, wo seine Frau beim Haarschneiden einen Yamsschöbling auf seinem Kopf entdeckt. Der Yamsknabe nimmt seinem Pflegevater das Versprechen ab, den Umgang mit seiner Frau zu meiden, und nimmt ihn mit in den Wald, wo er auf magische Weise im Handumdrehen die Bäu-

me fällt und ein Feld voller Yamsschöblinge hervorbringt. Als er bald darauf seinen Pflegevater aus dem Haus seiner Frau kommen sieht, rennt er weg und verschwindet in einem See, aus dem nur der Schöbling auf seinem Kopf herausragt. Der treibt Blätter, und als diese verwelkt sind und der See ausgetrocknet ist, graben die Männer eine riesige Yamsknolle aus, größer als sie selbst - der erste Pfahlyams. Seither schmücken sie den Riesenyams wie einen Mann, der zum Fest geht, und stellen ihn auf dem Kultplatz zur Schau.

Weit über das Gebiet der Abelam hinaus verbreitet ist „die Mythe von der Yamsfrau in ihrer namengebenden Rolle als Spenderin der Nahrungspflanzen, besonders des Yams, und als Lehrerin ihres Anbaus und ihrer Verwendung.“

Sie zieht aus unterschiedlichen Anlässen, die in diversen anderen Mythentypen begründet sind, von ihrem Herkunftsort weg und nimmt dabei „verschiedene Dinge mit sich fort, die bei ihren späteren Schöpfungstaten eine wichtige Rolle spielen. Als erstes wären die Yams zu nennen, die sie in ihrem Netzbeutel oder – nach Schlucken oder sonstigem Einverleiben – in ihrem Körper, unter ihrer Haut, in ihren Gliedmaßen oder Körperhöhlungen, den Fingern, Füßen und Haaren mit sich trägt“ (Schubert 1970, 68 - 69).

Zentrum dieses Yamskultes und aller wesentlichen Glaubensvorstellungen sind die Kulthäuser, am Rande besonderer Plätze stehende Zeremonialbauten (Tambaran-Häuser), die an ihrer bis zu 25 m aufragenden Vorderfront weithin sichtbare Geisterbildnisse in leuchtenden Farben tragen. Sie sind aus hölzernen Pfosten, Balken und Latten und einem Bambusgerüst errichtet und bis zum Erdboden mit Blättern der Sagopalme gedeckt, haben einen dreieckigen Grundriß, und auch die zum Schutz der empfindlichen Malereien leicht geneigte Vorderfront sowie das nach hinten steil abfallende Dach haben die Form eines Dreiecks. An der unteren, aus Rattanstreifen geflochtenen Wand der Giebelfront sind gewöhnlich einige zum Kult (bzw. zu vorangegangenen Initiationszeremonien) gehörende, jedoch nicht geheime Schnitzwerke wie Geisterfiguren, Nashornvögel oder Schlangen (vgl. Abb. 3) angebracht, darüber ein geschnitzter, reich be-

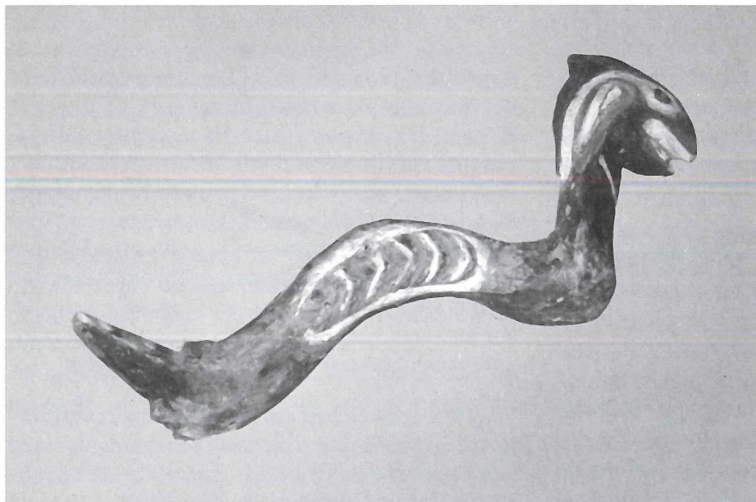


Abb. 3: Schlangendarstellung aus leichtem Holz, bemalt (Inv. Nr. F10).

malter Friesbalken mit menschlichen Gesichtern und Gestalten sowie theriomorphen Ornamenten, die bestimmte Verstorbene symbolisieren (vgl. Abb. 4). Darüber erhebt sich die Giebelfläche aus auf ein Bambusgerüst gebundenen Stücken von Sagoblattscheiden. Auf einer Grundierung mit Tonschlamm tragen sie eine reiche figurale Bemalung, die vom zuständigen Künstler mit weißer Erdfarbe vorgezeichnet und von seinen Helfern mit weißer Farbe (kalk- bzw. tonartige Substanz vom Flußufer), schwarzer Farbe (aus dem Ruß von Kochtöpfen, den man mit bestimmten Blättern oder Baummark kaut), anstehendem gelben Ocker sowie mit rotem Ocker (einer lignitartigen, gebrannten, auch mit *Bixa orellana* gekochten Substanz) mittels pinselartiger Instrumente aus Stäbchen mit ausgekauhten Enden oder Vogelfedern nach und nach ausgefüllt wird. In der unteren Reihe erscheinen die großen Gesichter der Klanahnen (nggwalndu) in nicht geheimer Darstellung, je nachdem, wieviele dieser Ahnen die betreffende Gemeinschaft sich verbunden fühlt, nur zu zweit oder auch zu acht nebeneinander, darüber Geistertänzer mit Federkopfschmuck, dazwischen Symbole für den schwarzen Kakadu, den Baumgeist u.a.m. (vgl. Abb. 4).

Die Kulthäuser sind für die Frauen tabu. Zwar dürfen sie am Einweihungsfest für ein neu erbautes Zeremonialhaus teilnehmen, doch wird dieses danach mittels Magie vom weiblichen Kontakt gereinigt, und nachdem die heiligen Schnitz-

werke – darunter allerdings auch weibliche Figuren – eingebracht sind, darf nie wieder eine Frau das Haus betreten. Bei den im Inneren des Kulthauses aufgestellten, mit dem Querbeil reliefartig gearbeiteten Schnitzfiguren, die erst durch die intensive Bemalung an Plastizität gewinnen, handelt es sich vor allem um Bildnisse von Yamsgeistern (wapinyan), die mit ange deuteten Attributen der „Großen Männer“ – Cymbium-Brustschmuck und Trochus-Armringen –

versehen sind und, vermutlich gemäß totemistischer Klan-Bedingungen, die angeschnitzten Köpfe von Nashornvögeln und Schwarzen Kakadus auf dem Haupt tragen. Zwischen ihren Beinen erscheint die Darstellung eines Buschhuhnes bzw. -hahnes, dessen Schnabelspitze auf ihren ausgeprägten Penis gerichtet ist.

„Das Motiv des auf den Penis ausgerichteten Vogels ist auch auf den großen, drei bis vier Meter langen, aus mächtigen Stämmen geschnitzten Bildwerken wiederzufinden, welche die nggwalndu (Vaters Vater = Vater der Väter) symbolisieren und nahe der Fronrückseite des Kulthauses zu zweit, dritt oder viert nebeneinander auf einem Holzgestell liegen. Während die nggwalndu in den Giebelmalereien nur als großäugige Gesichter dargestellt werden, sind sie hier (geheim) in voller Gestalt, mit angewinkelten Armen und Beinen und mit zoomorphen Attributen (z.B. Buschhuhn, Schwein, Nashornvogel, Kakadu) massiv und würdevoll verkörpert, versehen mit der üblichen intensiven Bemalung aus rotem und gelbem Ocker, schwarzer und weißer Farbe“ (Koch 1968, 18).

– Um eine solche nggwalndu-Figur dürfte es sich bei der 285 cm großen, bei der NHG ausgestellten Figur aus der Sammlung Steinbauer handeln (Abb. 5,1 u. 2), bei der allerdings der auf den Penis ausgerichtete Vogel fehlt. Auf dem Scheitel trägt sie den Kopf eines Schwarzen Kakadus (mit dem Kranich, wie im Anhang an den Tischner-Katalog S.165 vermutet, hat sie sicher nichts zu tun), zu beiden Seiten des Kopfes finden sich

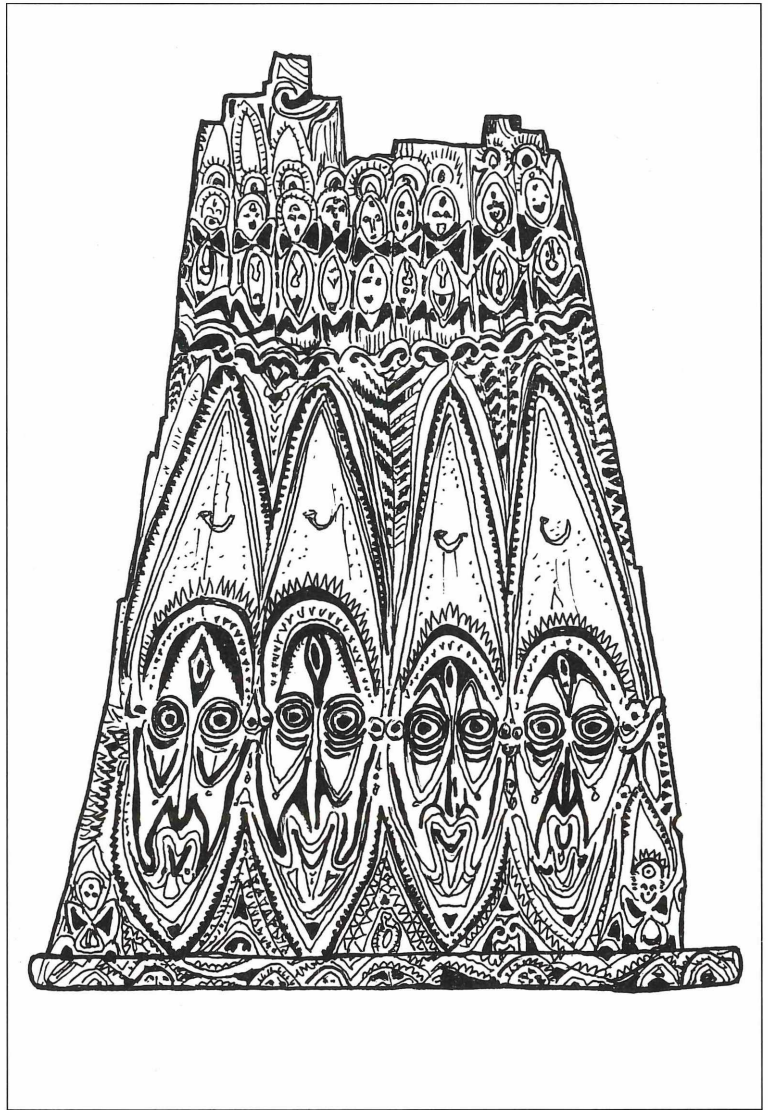
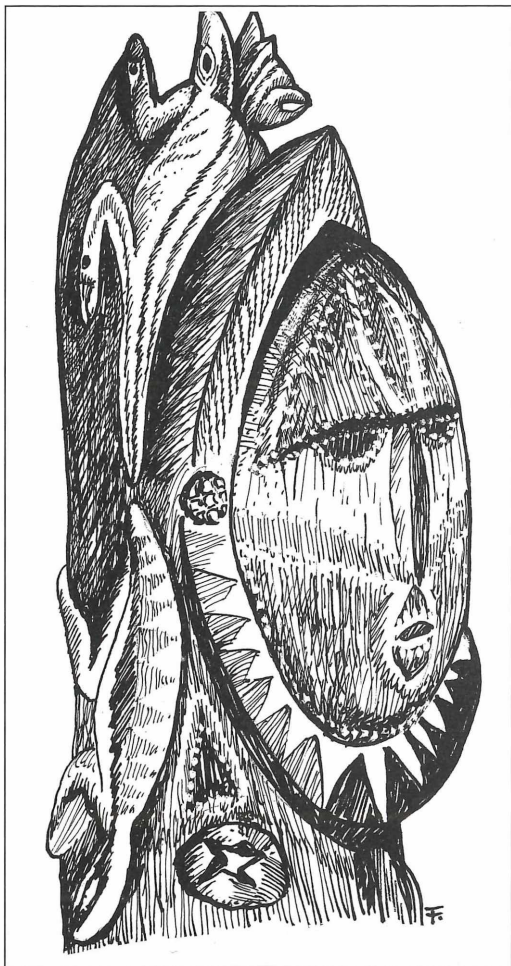


Abb. 4: Ornamentik des Giebels eines Kulthauses (Tambaran-Haus) im Treppenhaus des Staatlichen Museums für Völkerkunde in München (Sammlung Schuster).

je eine nach oben und eine nach unten kletternde Eidechse, die rechte untere mit in einen Schlangenkopf (?) auslaufendem Schwanz. Auch der rechte Arm der nggwalndu-Figur läuft in eine Doppelschlange aus, und das rückwärtige Stützbrett zeigt in Kniehöhe zwei runde Gesichter oder Masken.

Während die relativ flachen Yamsmasken (Abb. 8 - 12) speziell zum Schmücken der riesigen, gelegentlich an menschliche oder gar männliche



2. Kopf der Ahnenfigur. Zu erkennen sind ein Kakadu und Eidechsen, deren Glieder sich in Schlangen wandeln.

Gestalten erinnernden Pfahlyams-Knollen bei der zeremoniellen Zurschaustellung dienen (Abb. 2), werden die Kultmasken (hangamor; Abb. 6 u. 7) auch bei anderen, der Fruchtbarkeit der Felder gewidmeten Zeremonien getragen, und unter den großen Stülpmasken und einem Behang aus den jungen Blattfiedern der Kokospalme verborgene Gestalten treten als kutagwa-Tänzer auch bei den Initiationsfeiern in Erscheinung. Nach Angaben einiger Künstler sollen sie auch im oberen Teil der Giebelmalereien dargestellt sein (vgl. Abb. 4). Beide Maskentypen werden von Männern aus Lygodium-Streifen geflochten, mit einer Tonschlammgrundierung versehen und mit rotem Ocker, schwarzer und weißer Farbe bemalt. Beide Maskentypen sind mit einem Kopfschmuck



Abb. 5:  
1. Ahnenfigur (nggwalndu-Figur - Vater der Väter) (Inv. Nr. 1978/285).

ausgestattet, und die Stülpmasken weisen eine lange, schmalgratige Nase auf, die in einer Schlaufe endet: dem durchbohrten Septum zur Aufnahme des Nasenschmucks. Die Augen sind groß und scheibenförmig, bei den meisten Masken oval, bei der einen unserer Stülpmasken jedoch interessanterweise dreieckig.

Der Dolch, wie er von den Männern zur Zeremonialtracht getragen und gelegentlich auch den Riesenyams angelegt wird, ist aus dem Röhrenknochen vom Oberschenkel eines Kasuars gearbeitet und trägt eine spezifische Ritzverzierung mit starken Anklängen an das bei den Abelam übliche Dekor (vgl. Koch 1968, Abb. 167 - 171).

Und was geschieht mit den riesigen Yamsknollen nach Abschluß der Zeremonien? Sie werden an die Ritualpartner in anderen Ortschaften weitergegeben, für die sie nicht „zu heiß“ sind wie für die Pflanze selbst, und die sie - falls sie nicht zu holzig sind - in Scheiben schneiden und wie Salzkartoffeln kochen oder zu Brei oder Suppe verarbeiten. Einzelne Yamsknollen - wahrscheinlich besonders schön gewachsene - werden auch wie Statuen ins Kulthaus gelegt, bis sie verdorrt sind und endgültig beseitigt werden. Haben sie in der Zwischenzeit ausgetrieben, wird der Trieb erneut zeremoniell gepflanzt (mündliche Auskunft von Brigitta Hauser-Schäublin).

## Literatur:

Bühler 1969:

Alfred Bühler, Kunst der Südsee, Museum Rietberg Zürich (Zürich 1969).

Gardi 1956:

René Gardi, Tambaran: Begegnung mit untergehenden Kulturen auf Neuguinea (Zürich 1956).

Hauser-Schäublin 1980:

Brigitta Hauser-Schäublin u. Jörg Hauser-Schäublin, Wir und unser Dorf. Die Kinder der Abelam in Papua Neuguinea (Basel 1980).

Kaufmann 1987:

Christian Kaufmann, Von Grundnahrungsmitteln in Neuguinea und ihrer symbolischen Bedeutung, in: Roter Faden zur Ausstellung 12, Museum für Völkerkunde (Frankfurt 1987).

Koch 1968:

Gerd Koch, Kultur der Abelam. Die Berliner „Maprik“-Sammlung (Berlin 1968).

Schubert 1970:

Rose Schubert, Methodologische Untersuchungen an ozeanischem Mythenmaterial (Wiesbaden 1970).

Stöhr 1972:

Waldemar Stöhr, Melanesien - Schwarze Inseln der Südsee (Köln 1972).

Anschrift der Verfasserin:

**Dr. Rose Schubert**  
Gallmayerstr. 13  
81669 München

Fotos: Hermann Fröhling 1995  
Zeichnungen: Ernst Feist 1995

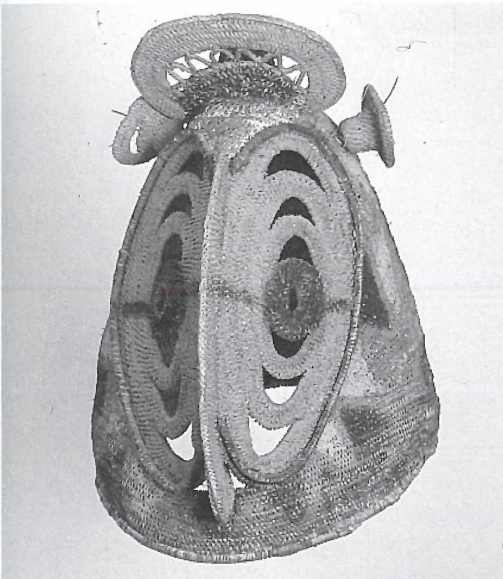


Abb. 6: Kultmaske (hangamor), rot, weiß und gelb bemalte Stülpmaske (Inv. Nr. F3).

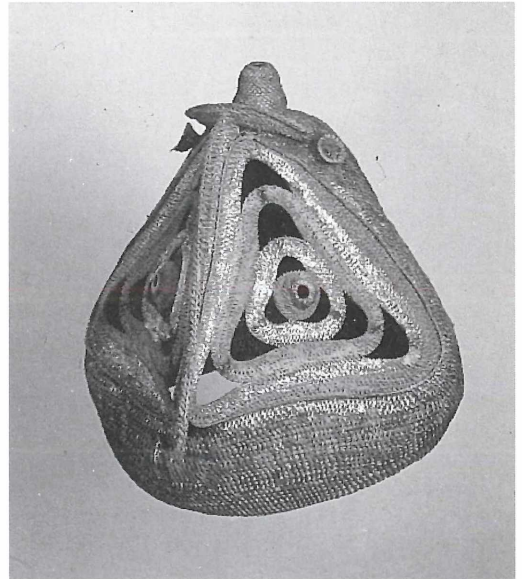


Abb. 7: Kultmaske (hangamor), rot, weiß und gelb bemalte Stülpmaske (Inv. Nr. F4).

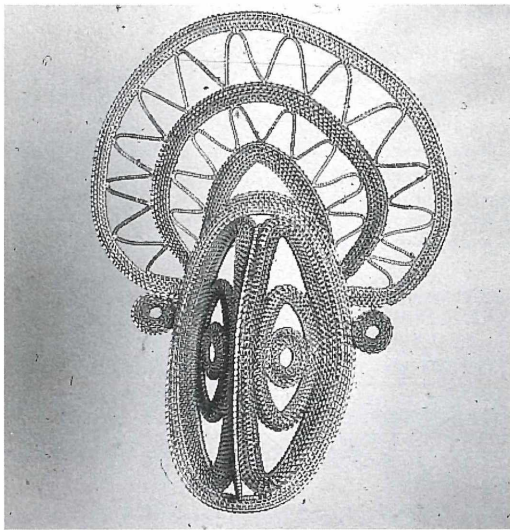


Abb. 8: Yamsmaske, unbemalt (Inv. Nr. 1992,Z2).

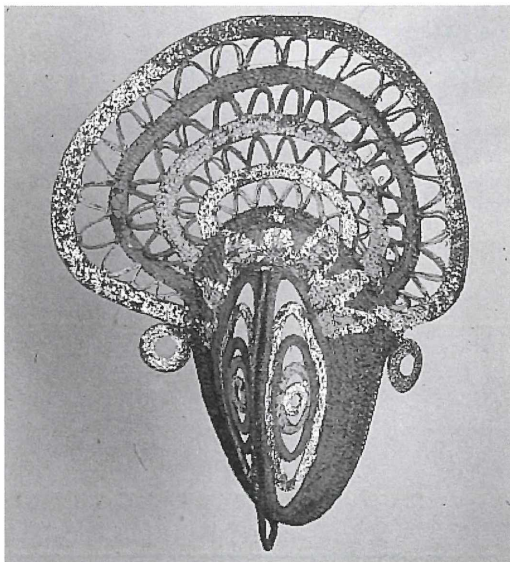


Abb. 9: Yamsmaske, bemalt (Inv. Nr. F5).



Abb. 10: Yamsmaske, bemalt (Inv. Nr. 1992,Z1).

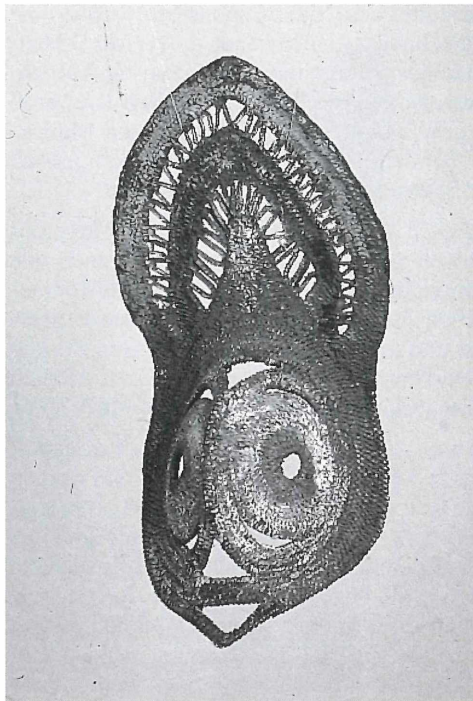


Abb. 11: Yamsmaske, bemalt (Inv. Nr. F2).

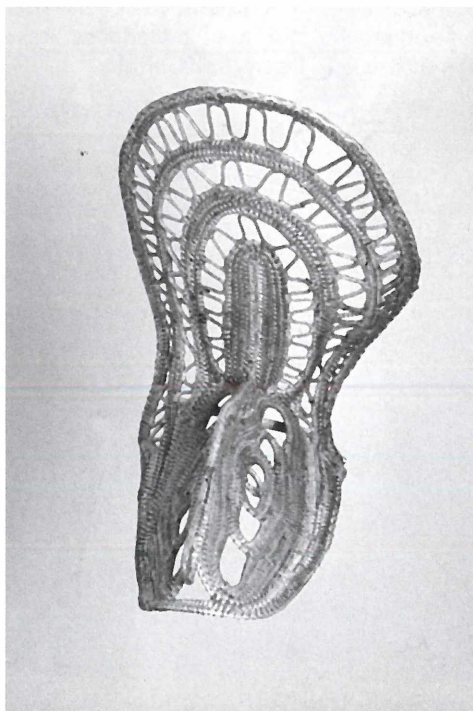


Abb. 12: Yamsmaske, bemalt (Inv. Nr. 1984/44).



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: [1994](#)

Autor(en)/Author(s): Schubert Rose

Artikel/Article: [Zum Yamskult der Abelam in Papua-Neuguinea 35-42](#)